

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X, I, O, B, B,

JAHRGANG II. NUMMER 10 DEZEMBER 1923

INHALT

HERAUSGEGEBEN VON DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X., I. O. B. B.
PRAG II., RŮŽOVÁ 5
IM SELBSTVERLAGE

B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT
X., I. O. B. B.

JAHRGANG II. NUMMER 10 DEZEMBER 1923.

Festrede,

gehalten beim 25jähr. Gründungsfeste der w. „Silesia" in Troppau

von Br. Professor Dr. Richard Lederer.

Sehr würdiger Großpräsident!
Sehr würdige Expräsidenten und Präsidenten!
Liebe Brüder!

Die heutige Zusammenkunft ist für uns alle von Bedeutung und Wichtigkeit. Wie verlegen muß ich mich fühlen, wenn ich mich berufen sehe, in Gegenwart so hoher Würdenträger unseres Bundes und so hervorragender Brüder sprechen zu sollen. Und doch, im tiefsten Herzen empfinde ich das Glück und die Ehre, in dieser Stunde das Wort nehmen und dem, was uns gleichmäßig bewegt, meine Zunge leihen zu dürfen. Erwarten sie indessen nicht, daß ich die kulturelle Bedeutung unserer Loge und ihre bisherigen Leistungen zu feiern versuche. Das ist von würdigerer Seite in der Festschrift bereits geschehen. Dem Gedanken des Bundes gehört die Stunde, ihm darf ich Ausdruck geben, so gut das spröde Wort meines Mundes es vermag.

Lassen sie mich gleich betonen, daß unser Gefühl für diesen Bund und seine leitenden Gedanken durch die Zeitumstände noch eine besondere Innigkeit gewinnt.

Es ist keine Frage, daß Europas Kultur und Bedeutsamkeit im Rückgang begriffen sind. Nirgends haben die führenden Schichten die vorausschauende Einsicht bewiesen, die dem hätte steuern können. Man hat Fehler über Fehler begangen, Gelegenheit über Gelegenheit versäumt; es ist, als hätte das gebildete Europa nichts Angelegentli-cheres zu tun gehabt, als seine eigene Fortbestandsmöglichkeit zu untergraben.

Der Hauptgrund dieser Erscheinung beruht auf der Tatsache, daß die Masse der europäischen Menschheit jede seelische Struktur

verloren hat; sie ist vollkommen hemmungslos geworden. Der große intellektuelle Fortschritt hat allgemein auf Kosten des Seelenlebens stattgefunden. Der seit dem 18. Jahrhundert immer mehr sich emanzipierende Verstand hat nach und nach die meisten der seelischen Organe und Gestaltungen, die dem Menschen erst die innere Form geben, abgeschwächt oder zersetzt. Gefährdet sind alle historischen Daseinsformen, von den Glaubensinhalten über die Ehr- und Rechtsbegriffe hinweg bis zu den sozialen Institutionen. Es war ein verhängnisvoller Irrtum dieses Zeitalters, daß es die Freiheit, die der Geist mit Recht verlangt, jene schönste Errungenschaft des sterbenden 18. Jahrhunderts auf das Seelenleben übertragen hat. Überall gilt nun der individuelle Verstand als letzte Instanz. Das meiste dessen, was der Verstand verwirft, liegt aber so tief im Leben verankert, daß es auf die Dauer seine Geltung immer wieder erlangt. Was sollte auch geschehen, wenn jeder s e i n e n Kopf durchsetzen wollte? Bestand ist nur da, wo eine Gemeinschaft von seelischen, von sittlichen Intellekten gebunden ist. Denn nicht Verstand- und Verstandeskonstruktionen bestimmen die Lebensgestaltung. Entscheidend ist vielmehr der fixierte Charakter der Seele.

Daß es in einer so bedenklich befreiten Welt, auf so vulkanischem Boden Stätten gibt, wo der Mensch dem üblen Gebrodel des Zeitgeistes entrinnen kann, Orte, geweiht durch Traditionen und erlauchte Bestrebungen, wo der einzelne dem Menschlichen, dem Wesentlichen, dem Ewigen Aug in Aug gegenübersteht, ist ein großes, herrliches Labsal. Eine solche Stätte aber ist unser Bund. Sein erster leitender Gedanke gilt dem Streben nach menschlicher Vervollkommnung und Verinnerlichung. Die Besten der Menschheit haben diesem Gedanken gedient, seine Geschichte ist die Geschichte der Menschheit in ihrem besten Kern.

Der Weg zur Menschheit führt uns Juden aber über das Judentum.

„Ben B'rith"-„Sohn des Bundes" sein, heißt (ohne Verpflichtungdogmatischer Bindung) sich zum Judentum bekennen, heißt irgend eine Treue zum Judentum an den Tag legen. Es ist Aufgabe des Bundes, das Gefühl der Zugehörigkeit zum Judentume unter den Brüdern zu stärken und ihnen zugleich geistige Waffen zu liefern für den Kampf, der in stets unverminderter Heftigkeit gegen die Juden geführt wird.

Denn von allen blinden Vorurteilen, die das menschliche Gemüt aufreizen, ist der Antisemitismus das unsinnigste. Er hat keinen Boden in der Vernunft, er wurzelt nicht im Glauben und strebt kein Ideal an. Er gehört eben zu jenem giftigen Unkraut, das im Morast des Rassenhasses wächst.

Bezeichnender Weise beschränkt er sich fast ganz auf Völker, die jüdische Propheten und Apostel anbeten, d i e d i e n a t i o n a l e L i t e r a t u r der Juden als die einzige Offenbarung der Gottheit an die Menschheit verehren und d e r e n g a n z e H o f f n u n g a u f E r l ö s u n g in den Verkündigungen und Versprechungen der großen Lehre von Juda ihre Grundlage besitzt. Aus welchem Stamme sind denn sonst die Patriarchen, die Propheten, die Apostel, die Evangelisten, die ersten Märtyrer, ohne daß wir von der heiligen Jungfrau und dem Erlöser sprechen? Und doch

können nach Ansicht unserer Gegner die Juden von heute nichts recht machen. Wenn sie reich sind, sind sie Raubvögel, wenn sie arm sind, Ungeziefer. Wenn sie einen Krieg begünstigen, wollen sie die blutigen Kämpfe der Christen zu ihrem eigenen Profit ausnützen. Wenn sie nach Frieden verlangen, sind sie entweder Feiglinge oder Verräter. So oft sie großmütig schenken, so tun sie es aus irgend einem selbstsüchtigen Zweck. Wenn sie nichts geben — was will man denn von einem Juden erwarten? Wird die Arbeiterschaft durch das Großkapital bedrückt, so ist die Geldgier der Juden dafür verantwortlich. Wenn die Arbeiterschaft sich gegen das Kapital auflehnt, werden auch dafür die Juden angeklagt.*) Die Juden sind es, die die anderen Völker beherrschen, während die Arier — natürlich — niemals auf Geld und Geldeswert versessen sind, sondern franziskanische Armut suchen, den Nächsten lieben, das Gewand der Buße tragen und sich in Demut vor Gott beugen, nichts als armselige Knechte Gottes, von den stets reichen Juden in Sklavenketten gehalten und zum Satansdienst des Geldes gegen ihren Willen gezwungen.

Studiert man die Gebilde eines antisemitischen Vortrages oder Aufsatzes, so wird man jedesmal auf eine Stelle von gleichsam geringerer Dichtigkeit stoßen, auf eine nebelhafte Stelle und man merkt: Der Apell an Logik, Ideale, Instinkte stockt, es schwingt eben etwas anderes mit, eine seltsame Furcht. Sie kleidet sich gewöhnlich in Versicherungen ein, daß die Juden, die anscheinend als Bürger unter Bürgern leben, eine geheime, aber bewußte Freimaurerei zur Zersetzung der arischen Rasse bilden. Es wird ihnen eine raffinierte, eine mephistoartige Berechnung zugeschrieben. Die Mitarbeit jüdischer Dichter und Schriftsteller an Zeitschriften sei nicht Mitarbeit schlechthin, sondern eine systematische Vergiftung der ahnungslosen Leser, eine unmerkliche, aber stete Dosierung des Giftes. Was ist das? Man nehme das in unzivilisierten Gegenden noch angewandte Argument des Mordes christlicher Kinder hinzu, und des dem Brot beigemischten Blutes und man ertappt den modernen Menschen auf dem Wege zu Furchtzuständen massenpanischer Art; zu einem Atavismus aus der düstersten Kindheitsepoche des Menschen.**)

Gegen solche Vorurteile kann Vernunft nicht aufkommen. Wir wissen, daß dies alles nicht wahr ist. Das hilft uns wohl wenig, muß aber genügen.

Anders aber steht es mit der Frage, ob wir selbst uns bewußt sind, daß wir mancherlei an uns auszugleichen haben.

Als die kalte Logik der französischen Revolution ihr starres Lineal an die jüdische Frage legte und jene letzte Verbindungslinie zog, die dem Juden die Menschen- und Bürgerrechte gab, trat dieser dem Geiste der Zeit mit zwei eigenartigen Prädispositionen entgegen: Er war auf der einen Seite ein Geistesmensch ausgeprägtester Form und auf der anderen Seite ein ebenso eigenartiger Geldmensch.

---

*) Aus: David Lloyd-George: Gegen den Antisemitismus. Neue freie Presse. Nr. 21137.

**) Aus: Otto Flake, die fünf Hefte: München, Roland Verlag. III, Antisemitismus.

Was zunächst die seltene Struktur seines Geistes betrifft, so war dem Juden von altersher der Glaube an das Forschen als eine gottgefällige Tat und dem Forscher als eine wahrhaft göttliche Erscheinung eingeimpft. Aus der Thoraforschung antiker Zeiten war das Talmudlernen geworden, jene bis ins tiefste Volk gedrungene Leidenschaft des Grübelns über den Spalten des labyrinthischesten Buches, das die Welt kennt. Dieser Glaube an die Macht des Geistes und den ausschließlichen Adel des Geistigen hätte schon für frühere Geschlechter eine Gefahr bedeutet, wenn nicht die lebendige Form des religiösen Lebens allzeit gesunde Schranken gezogen hätte. Diese geistige Struktur mußte aber dem Juden in dem Augenblicke zum Verhängnis werden, wo er mit einem Schlage vor neue Probleme gestellt wurde; dies geschah durch die französische Revolution, die ihn wohl persönlich befreite, aber ihn auf fremden Boden zu einem Kampfe mit alten Waffen gegen den neuen Geist zwang. Es galt die Auseinandersetzung mit der Aufklärung. Damals bot das Judentum der Welt das tragische Schauspiel eines tausendjährigen Volkes, das sich mit glühender Leidenschaft und Hingebung an die Brust der kalten Logik warf, wähnend das warme Herz der Völker an seinem aufgebrochenen Busen zu spüren. Dieses Herz aber war von Stein und hatte für das Judentum kein Verständnis. Der Jude indessen widmete sich mit der ganzen Inbrunst seines Geistes der Aufklärung und wurde der eigentliche Träger des rationalistischen Gedankens. Als ein gott- und geistesgläubiger Mensch steuerte der Ghettojude in den Strudel der revolutionären Ideen hinein, als ein Vernunftgläubiger verließ er ihn. Diese Geisteshaltung ist seitdem vielfach das traurige Erbe der Juden geblieben. Nicht Erneuerung streben solche an, sondern Neuerung. Ihre Waffe ist Kritik, ihr Werk Reform. Sie sind überall um die Fahne des Zeitgemäßen, des Aktuellen, des Neuen und Neuesten geschart. Ihre Kristallisation ist der rationalistisch gerichtete jüdische Literat, dem die ganze Welt ein Stoff ist, daß sein Geist sich daran erprobe. Er ist unschöpferisch, weil überzeugungslos. Begabt mit Scharfsinn, Witz und Temperament, ist er nichts als ein Akrobat und Trapezkünstler des Geistes. Nichts aber ist ehrfurchtsloser als solche ziel- und zwecklose Geistigkeit.

Mommsen hat einmal geklagt, die Juden seien das ewige Ferment der Dekomposition. Das ist ein niederschmetterndes Wort. Glücklicherweise ist es nur zum geringen Teile wahr und trifft nur einen kleinen Teil der Juden. Aber da, wo es zutrifft, setzt auch die Aufgabe des Ordens ein. Er bekämpft solche Auswüchse des Judentums ebenso wie die materialistischen „Nichts als Geldmenschen". Damit kommen wir zu einer zweiten Geisteshaltung, die gleichfalls in den fürchterlichen Gleichberechtigungskämpfen ihren Ausgang nimmt.

Das Geld spielte in vergangenen Jahrhunderten eine seltsame und schauerliche Rolle im Leben des Juden. Er kannte kein Geld, nur Lösegeld kannte er und hatte seine Freiheit in ihm allein. Denn er war kein Mensch, sondern ein Ding, eine Ware, die man beschlagnahmen, tauschen, transportieren konnte. Nur durch Geld konnte der Jude seine Freiheit sichern, so war sein ganzes Leben ein Rennen nach dem Lösegeld. Geld war ihm Einfluß. Er wußte genau, die Ver-

beugung, die der Nichtjude vor ihm machte, galt seinen Beutel allein. Durch Geld rettete er sich vor Verfolgung, Raub und Tod. Darum war Geld sein Ziel. In Wirklichkeit aber war er ein ehrfürchtiger, tiefreligiöser Mensch, dem sein Geld nur ein Zaun um das Judentum war. Unabtragbar bleibt die Schuld der Welt, die das gläubigste aller Völker zum niedrigsten Schacher und Wucher zwang.

Das war aber eine gefährliche Morgengabe, die der Jude der neuen Zeit und der geänderten Geisteshaltung entgegenbrachte. Nun hausten Vernunft und Geld in einem Stockwerke. Es lag im Wesen der Aufklärung, daß sie auf das Praktische ging. Das Geld, das früher Mittel war, wurde nun Zweck. Die Gläubigkeit von ehedem zersetzte sich im Rationalismus, das Geld aber, obgleich es nun nicht mehr Lösegeld war, wurde letzter Lebenssinn. Der Mensch dieser Art besitzt nicht mehr das Geld, das Geld besitzt ihn, er liegt u n t e r dem Geldsacke, er hat sich wie der Esel in der Fabel selbst gesattelt und merkt nicht, daß ihn der Teufel reitet. Er ist unfrei geworden und hat seine Seele verloren.*)

Unser Bund hat sich Läuterung und Erhöhung des Judentums zum Ziele gesetzt. Das Leitwort unseres Bundes lautet: „Werde zum Segen!" In Anlehnung an den kategorischen Imperativ Kants hat kein geringerer als Br. Expr. Dr. Feith diesen Bundesgedanken in der Festschrift der „Moravia" folgendermaßen formuliert: „Handle so, daß Deine Handlungen zum allgemeinen Gesetz erhoben, alle Vorurteile zerstreuen müssen, die sich an die Fersen des Judentums heften!" Denn der Jude ist in seinem Handeln nicht nur dem Staatsgesetze und der Sitte verantwortlich. Er trägt eine schwere Verantwortung dem Judentum gegenüber. Was 1000 Juden Gutes tun, das wird übersehen und vergessen, was e i n Jude an Unheil stiftet, das wird dem ganzen Judentum angelastet.

Hier kommt zunächst die erziehliche Wirkung in Betracht, die der Orden auf seine Mitglieder ausübt und ausüben soll. Louis Maretzki hat in seiner „Geschichte des Ordens B'nai B'rith" sehr treffend auf die Art der Wirksamkeit des Bundes hingewiesen. „Es vollzieht sich", sagt er, „im Orden der Grundsatz, daß jeder des anderen Lehrer und Schüler zugleich sein soll." In dieser Hinsicht hat unsere Loge stets zu wirken gesucht. Es waren aber in erster Linie Vorträge und Referate durch die den Brüdern Anregungen geboten wurden, und es ist schon oft betont worden, daß die Wirkung vieler Vorträge mehr in einem augenblicklichen ästhetischen Vergnügen als in dauerndem Gewinn sich äußert. Es scheint daher wünschenswert, die geistigen Anregungen in anderer Weise zu vermitteln.

Intelligenz, Freude am Lesen, Wißbegier sind zweifellos im Überfluß vorhanden. Aber ein ernsthaftes Gespräch, ein erforderliches, gewinnreiches, ein solches ist selten; und fast jedesmal, wenn man lesenden oder denkenden Menschen begegnet, klagen sie, sie hätten keinen Gefährten, wie wenn dies ein Unglück wäre, das ausnahmsweise sie allein betroffen hätte. Hier erwächst eine Aufgabe. Ein jeder von diesen, die man so sehnlich zu finden wünscht, wünscht gefunden zu werden. Jeder wünscht seine Gedanken, sein Wissen,

---

*) Exzerpt aus dem Werke: Judentum von Emil Cohn. München, Georg Müller.

seine Erfahrungen, sein Geselligkeitstalent in freundlicher Gesellschaft an das helle Tageslicht zu stellen und vor allem s e i n e Gaben gegen die der anderen einzutauschen. Der erste Wink, daß eine gewählte und verständige Gesellschaft zu haben sei, wird mit Freuden begrüßt.

Wir sagen, unser Bund habe an der Entwicklung der Menschheit Mitarbeit zu leisten. Die höchsten Entwicklungsstufen, die unsere Phantasie nur ausdenken kann, wurden schon erreicht und der Weg zu ihnen ist offen. Ich nenne nur die großen Religionsstifter, die großen Philosophen, die großen Dichter. Um auf diesem Wege auch nur e i n e n Schritt vorwärts zu kommen, durch Liebe, Erkenntnis, Tat oder Werk, hat man unendlich viel mit sich und dem, was einem begegnet, zu tun. Alle Großen haben sich mit ihrer Wirklichkeit befaßt, erst nachträglich konnte die Menschheit etwas damit anfangen. Der Stein, von dem Goethe sagte, er habe ihn sein Leben lang einen Berg hinaufzuwälzen gehabt, den hat jeder; meist aber läßt er ihn liegen und spaziert ohne ihn.

Und doch brennt in jedem ein Licht, das zur großen leuchtenden Flamme werden kann. In jedem liegt die Möglichkeit des höchsten persönlichen Wertes, jeder kann aus sich heraus eine Welt der Vollendung schaffen. Ein jeder weiß dies. Ein jeder hat geweihte, heilige Stunden der Einkehr in sein besseres Selbst, Stunden der Selbstbesinnung. Jeder sieht einmal den Weg zu seinem besseren Ich vor sich auftauchen. Einer solchen Erkenntnis aus höheren Stunden in den niedrigen treu zu bleiben und nachzuhandeln, ist die einzige Regel, die keine Ausnahme duldet. Diese innere Stimme, die Stimme Gottes, nicht hören zu wollen, ist die wahre Sünde wider den Geist. Denn nicht Gelehrsamkeit und nicht Wissen ist es, dessen man dazu bedarf.

Was bedeutet Wissen? Wie wandelbar ist dieser Begriff und wie fern vom innersten Wesen und Heiligtum des Menschen, nur äußerlich ihm umgelegt, ihm wie ein Mantel um die Schultern geworfen. Es kann einer ein großer Gelehrter sein und weiß nicht einmal mit einem Kinde freundlich umzugehen. Man kann sehr vieles wissen ohne Kenntnis des Notwendigsten. Wichtig ist eben nicht die Quantität des Wissens, sondern die Qualität. Da aber wird Wissen zur Weisheit.

Es ist eine hochmütige Anschauung der Zeit zu glauben, daß das Höchste nur wenigen zugänglich sei. Gerade das Gegenteil ist zutreffend. Das Höchste ist jedermann zugänglich, nur in mehr oder weniger tiefem Sinne. Wahre Weisheit schließt niemanden aus. Sie wirkt auf jeden noch so Unbegabten, weil sie ohne viel Beweise auch dort überzeugt, wo die Organe fehlen, um ihren Sinn zu fassen. Sie wirkt unmittelbar als beglückende Verdeutlichung dessen, was jeder im Tiefsten seiner Seele als wirklich und richtig ahnt, als Offenbarung des eigenen inneren Wahrheitswissens. Weisheit ist eben kein Können, sondern ein Sein, also ein Zustand, und Zustände beeinflußen unmittelbar: Das Höhere wirkt ansteckend auf das Niedere und wandelt dieses sich selbst entsprechend um.

In irgend einer Art ist jeder weise und von jedem sollen wir lernen. Jeder trägt ein irgend etwas in unseren Kreis und wäre es auch nur ein Gedankenteilchen, auch nur irgend eine örtliche Kultur. Der unscheinbarste Anlaß leitet mitunter zu den bedeutendsten

Auseinandersetzungen und regt die Geister an. Wir lieben an einem Gefährten ein Phlegma, weil es ein Triumph ist, ihn daraus aufzustören und nicht weniger freuen wir uns, wenn ein anregender Gegenstand uns ganz unerwartet an einem Unterredner geistige Freiheit und Kraft entdecken läßt. Einen beständig weisen Menschen gibt es nicht, aber Menschen sind der Weisheit fähig und sie vermag sich unter gegebenen Voraussetzungen zu übertragen. Solcherlei Erziehung und Weiterbildung erscheint wohl als eine wesentliche Aufgabe des Bundes. Der Bildung Ziel aber soll sein, daß man sich, was man auf seinem Boden als wahr erkannt hat, zur Richt- und Leitschnur im Leben mache und in seiner Befolgung nicht erlahme.

Eine allen Brüdern geläufige Verwirklichung des Logengedankens liegt in der philanthropischen Tätigkeit, die, wie sie bisher zu den wichtigsten Aufgaben des Bundes gehört hat, gewiß auch in der Zukunft weiter gepflegt werden wird. Sie beruht auf dem, was wir im engeren Sinne mit Wohltätigkeit und Wohlwollen bezeichnen.

Wohltätigkeit an sich wird heute gerade diejenige Hilfe genannt, die den Namen der Tätigkeit am wenigsten verdient. Das bloße Geldgeben ist eine sehr passive Art sich von sozialen Gewissensbissen zu befreien. Philanthropie ist oft nichts als ein Narkotikum und entspringt häufig der Angst der Wohlsituierten vor dem Haß, dem Neid, der Mißgunst, dem Gerede des Volkes; oder ist ein Versuch des Gläubigen, sich mit Gott zu versöhnen. Philanthropie ist unpersönlich, ist Liebe ohne Gegenstand, ist daher eine Sache des Geistes, aber nicht der Seele.

Ganz anders steht es mit dem Wohlwollen; ist Philanthropie die ultima ratio unserer Notabelnversammlungen und Gemeindesitzungen, so ist Wohlwollen ein höchst persönlicher Akt, aufblühend aus dem tiefsten Kerne eines gütigen und weisen Herzens.

Der Wohlwollende gehört dem positiven Menschentypus an; er übt die Kunst des geistigen Brückenbaues. Indem er sich liebevoll in jede Eigenart versenkt, nimmt er die Lebensbewegung des anderen in sich auf und macht sie zu seiner eigenen. Weil der Wohlwollende in seinem Tun nicht durch das Verhalten anderer bestimmt wird, weil er den inneren Schwerpunkt seines liebevollen Handelns in sich selbst trägt, darum ist er ein innerlich Freier. Wohlwollen ist seine Lebensmethode, Wohltätigkeit deren Konsequenz. Wohltaten sind die natürlichen Früchte am Lebensbaum des Wohlwollenden.

Da unser Logengedanke im Wesen aktivistisch ist, so ist W o h l w o l l e n ein Erfordernis des Bundes. Sein Grad entscheidet über den seelischen Rang des Bruders. Das Leben mit Wohlwollen und Hilfe füllen wollen, das ist der vornehmste und klügste Entschluß, den ein Mensch fassen kann.

So viel es scheint, ist es einem jeden unverwehrt, in irdischen Dingen klug vorwärts zu streben und auch Sorge zu tragen, daß er einen behaglichen Platz für alte Tage gewinne. Nur darf über diesem Streben das himmlische Feuer in der Brust nicht erlöschen. Und wenn eine große Not an uns herantritt, wenn eine große Not vor uns auffliegt wie ein Hausbrand, lichterloh, und schreit uns an: „Gib Dein Herz!" dann gefällt es Gott nicht, wenn einer hilft „seinem Einkommen entsprechend". Damit, daß einer nicht immer „entsprechend"

handelt, nicht immer so verständig, sondern zuweilen unverständig, aus überquellendem Herzen, aus ganzer Seele und dem ganzen Gemüt, damit erst erweist der Bruder seine Brüderlichkeit.

Brüderlichkeit so heißt ein Leitgestirn unseres Bundes. In diesem Wort liegt ein Verstehen für alles, was menschlich ist, in dem Sinn, daß man nicht nur die Schwäche alles Menschlichen sieht, sondern gütig genug ist, diese Schwächen zu begreifen und aus sich heraus mitzuerleben. Nur so kann Zusammenschluß und Gemeinsamkeit zu höchstem und edelstem Wirken sich erheben. Um brüderlich zu sein, muß man an das denken, was vereint und nicht an das, was trennt. Was uns vereint, das ist zunächst das Wesen, das ist Schicksal und Schicksalsgemeinschaft und das glühende Geheimnis unseres Blutes. Das Tiefste in uns ist, daß wir, jeder einzelne von uns, Sammelbecken der Jahrhunderte, ja der Jahrtausende sind. Behälter, in denen soviel jüdisches Leben, so vieler Väter und Mütter Schmerz und Glück, Lächeln und Gram, Not und Gebet zusammenfloß. Wenn wir das bedenken, das ist ein festes Band. Und wenn Heine spottet: Das Judentum ist keine Religion, sondern ein Unglück, so ist dieses Unglück ein eiserner Reifen, der uns zusammenhält. Daß wir aber das Gemeinsame, das in uns liegt, zur Brüderlichkeit emporheben und in wirksame Gegenwart stellen, das fordert mit Entschiedenheit der Gedanke des Bundes. Denn ein Bund ist nichts anderes, als eine Gesamtheit von Verbündeten. Das gleiche Ordensgelübde verpflichtet jeden Bruder zu Unterordnung und Gehorsam und ohne Kutte und Rosenkranz ist jeder ein Ordensmann, der nicht an sich zu denken hat, sondern an das Wohl der weltumspannenden Brüderschaft, der er angehört. Wenn schon studentische Korporationen, wenn Vereinigungen, die nur Zwecken der Unterhaltung nachgehen, ein festes Band um ihre Mitglieder schlingen, um wie viel mehr ist da der Bruder dem Orden verbunden, der die edelsten Grundsätze der Menschlichkeit vertritt, der jeden einzelnen in seine Obhut nimmt und im Leben und Sterben in unversieglicher Treue ihm beisteht. Man hat den Begriff der Brüderlichkeit mitunter mit Freundschaft verwechselt und Freundschaft läßt sich nicht befehlen, noch erzwingen. Daher ist sie im Ordensgelübde auch nicht beschlossen. Was aber darin inbegriffen ist, das ist Wohlwollen und Eintracht und damit Duldsamkeit und Gerechtigkeit und das sind Komponenten einer Geisteshaltung, die dem sittlichen Intellekte entspringt und der Freundschaft nahe verwandt ist. Und noch eines schließt wahre Brüderlichkeit in sich: Das ist Ehrfurcht, Ehrfurcht vor der Redlichkeit des anderen, dessen Anschauungen nicht die unsrigen sind, schaffe über Parteien und Meinungen hinweg, auch dort einen versöhnlichen Geist, wo so oft verletztender Hader regiert. Sie beschwichtige jenen fanatischen Parteieifer, der es liebt, die subjektive Redlichkeit des Gegners in Zweifel zu ziehen, die Übereinstimmung im Ergebnis aber als Kriterium der Ehrlichkeit hinzunehmen. Brüderlich, wohlwollend, einträchtig einander beistehen in allen Angelegenheiten des Lebens, so oft reale oder ideale Forderungen uns zu einander führen, gebietet das Gelübde des Bundes. Blicken wir auf den Weg zurück, den wir gegangen sind, so können wir sagen: Wir haben das Gute gewollt und haben Gutes geschaffen, Vollkommenheit haben wir nicht erreicht, kaum erstrebt. Vom Geiste der Brüder

erfüllt, hat unser Bund die bewährten Traditionen bewahrt und sich treulich den schweren Aufgaben gewidmet, die an ihn herangetreten sind. Vieles bleibt der kommenden Zeit vorbehalten, Vieles, Schweres, Bedeutsames. Unser Bund soll die Stätte sein, aus der uns Kraft zur Tat und Mut zum Ausharren emporquillt. Diesen Mut gebe uns der feste Glaube an die hohe Sendung unseres Bundes. Wir glauben an diesen Bund als die Quelle und den Träger erhabener Menschheitsgedanken und bekennen uns zu seinem Leitwort: „Werde zum Segen!"

In diesem Gedanken liegt in Kürze eine ganze Weltanschauung, liegt ein ganzes Glaubensbekenntnis, und zwar nicht ein kaltes, wie die anderen, welche in den Tagen des Streites von Menschen gemacht sind, sondern ein herzliches und hohes. Wer den Logengedanken inne hat, der hat einen genügenden festen und breiten Grund, auf dem er bauen kann. Die Menschheit hat keine heiligere Fahne als ihn und der einzelne Mensch, ob Kind oder Kaiser, Staatsmann oder Arbeiter, er kann nicht höher steigen, als wenn er diesem Gedanken huldigt.

Also wollen auch wir emporstreben, soweit ein Mensch nur streben kann und unsere Herzen heben, so hoch wir sie heben können. Auf die Höhe der Menschheit wollen wir treten, wo das Licht uns strahlt aus dem hohen ewigen Land. Du Bundesgedanke, Du unser tiefstes Wort, wir neigen uns vor Dir, die wir des Bundes sind. Wir grüßen Dich! Ziehe hin und wandere durch die Welt! Pflanze Dich in jedes Herz und mache die Erde einst zum Garten Gottes! Und laß uns Dich suchen, solange wir leben! Laß uns in Deinem reinen Lichte stehen, dann werden wir Dir immer folgen und mit Dir gehen ins andere Leben.

Bemerkungen zu unserer geistigen Not.

Von Br. Expräs. Prof. Dr. J. Goldstein (Darmstadt).

I.

Die Emanzipation bedeutet den Auszug aus dem Ägypten des Ghettos — aber wir wandern noch immer durch die Wüste, ohne den Weg zum Sinai zu finden.

Unter allen Schicksalen, durch die das Judentum hindurchgegangen ist, war das Schicksal der Emanzipation das folgenschwerste. Es traf unsere Seele — alle andern nur unsern Körper. Als das 19. Jahrhundert anhob, hatte das Christentum schon zwei Jahrhunderte mit dem Geiste der Neuzeit gerungen, mit dem Geiste der Skepsis und der Verweltlichung, mit den Problemen der Natur- und der Geschichtswissenschaft. Es hatte seine religiöse Grundauffassung theologisch und philosophisch zu verteidigen verstanden; Staat und Gesellschaft legten sich schützend in seine Organisationen. Dem Anprall atheistischer Theorien war es nicht wehrlos preisgegeben. Solches geschah aber dem Judentum. Der Übergang vom religiösen Mittelalter zur areligiösen Neuzeit war schroff und un-

vermittelt. Man denke: eine Gruppe, die in ungebrochener Sicherheit religiöser Tradition lebt, wird plötzlich dem Geiste der Aufklärung, dem Geiste Voltaires und Holbachs ausgeliefert. Menschen des 16. Jahrhunderts sollen plötzlich zu Menschen des 19. Jahrhunderts werden.

Das Judentum als lebendige Religion hat immer schon mit einer andersgeistigen Umwelt gerungen. Die großen Männer des biblischen Zeitalters kämpften den Kampf gegen das Heidentum — nach innen und außen. Dem Hellenismus stellte sich Philo von Alexandrien entgegen. Er schuf die Synthese von Moses und Plato. Als die mittelalterliche Wissenschaft, die Scholastik, emporkam, wies Maimonides der jüdischen Glaubenslehre den Weg.

Aber diese Auseinandersetzungen liegen innerhalb der religiösen Sphäre. Ob das Judentum sich gegen Baalkult, gegen Griechentum oder christliche Scholastik wehrte, immer stand Religion gegen Religion. Am Ende des 18. Jahrhunderts sah sich das Judentum zum erstemal einem von machtvoller Kultur getragenen Atheismus gegenüber, einer entgotteten Welt, deren Zauber Freiheit von aller Bedrückung versprach. Gegen andere Gottheiten hat das Judentum seinen Glauben siegreich erhalten: gegen den Atheismus hat es versagt. Atheistisches Judentum ist eine contradictio in adjecto. Das logisch Unmögliche existiert um uns in tausendfachen Gestalten.

2.

Der Jude vor der Emanzipation mochte in seinem wirtschaftlichen Verhalten noch so kapitalistisch sein, seine Seele war es nicht. Ob auch gleich der Alltag mit seiner aufpeitschenden Art ihn zu einem rechnenden Menschen gemacht hatte, der Feiertag ließ allen Staub der Landstraße von ihm absinken und wandelte ihn zu einem priesterlichen Menschen. Dieser Jude besaß Bildung, d. h. die Kraft, seine Erfahrungen und Schicksale aus den Gedanken seines heiligen Buches einheitlich zu verarbeiten und zu verstehen, alles Zeitliche zum Abglanz des Ewigen zu verklären. Er mochte von Naturwissenschaft und französischer Literatur nichts verstehen, er war dennoch tiefer gebildet als die Leser der Henriade und der moralischen Wochenschriften.

In den Noten und Abhandlungen zum Westöstlichen Diwan schreibt Goethe einmal: „Wer sich noch aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erinnert, wie unter den Protestanten Deutschlands nicht allein Geistliche sondern auch wohl Laien gefunden wurden, welche mit den heiligen Schriften sich dergestalt bekannt gemacht, daß sie, als lebendige Konkordanz, von allen Sprüchen, wo und in welchem Zusammenhange sie zu finden, Rechenschaft zu geben sich geübt haben, die Hauptstellen aber auswendig wußten und solche zu irgend einer Anwendung immerfort bereit hielten: der wird zugleich gestehen, daß für solche Männer eine große Bildung daraus erwachsen mußte, weil das Gedächtnis, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem Urteil reinen Stoff zu Genußbehandlung aufbewahrte."

Solche Bildung war den ärmlichsten Juden eigen: es war echte Volksbildung, denn alle, arm und reich, hoch und niedrig, nährten sich von der gleichen Bildungssubstanz: der Bibel. Die Scheidung in Volk und Gebildete — eine Folge der Renaissance — kannte das Judentum nicht. Die größten Rabbiner, heißt es bei Maimonides, waren Lastträger, Schmiede, Holzhauer und Wasserschöpfer und sie verlangten nichts von der Gemeinde, noch wollten sie irgend etwas annehmen, wenn es ihnen angeboten wurde." (Hilc. Masnoth Anigim X. 18.)

3.

Das 19. Jahrhundert hat die religiöse Bildungssubstanz der Jahrtausende aufgelöst: ihre Zerfallsprodukte nennen wir „die Moderne". Wir sind an Wissen reich, an Weisheit arm geworden. Grimmig hat Nietzsche den „Bildungsphilister" gegeißelt — an David Friedrich Strauß hat er diesen Typus erkannt, dem heute noch nicht wenige unserer großstädtischen Unglaubensgenossen nacheifern. Als ich einmal ein Exemplar dieser Gattung auf die Lektüre der Bibel verwies, bekam ich die Antwort: „Dazu habe ich keine Zeit, ich muß mit der modernen Literatur à jour bleiben."

Man mißverstehe mich nicht: ich fordere nicht, daß wii wieder Ghettojuden werden sollen. Solch seltsame Forderung klingt wohl bisweilen bei sehr jungen jüdischen Neuromantikern an. Würden wir wieder in das Ghetto zurückkehren oder zurückversetzt werden — die Ungebrochenheit mittelalterlicher Gläubigkeit könnten wir mit der Repristination eines äußeren Lebensstandes nicht wiedergewinnen. Auch in der Geographie sehe ich nicht eine Erlösung aus unserer geistigen Not.

Das jüdische Bildungsproblem ist ja nur ein besonderer Fall jenes geistigen Schicksals, an dem heute alle europäische Kultur leidet Man nenne es Relativismus oder Historismus, man spreche, wie Spengler, von Untergang des Abendlandes, immer drängt dieine Sehnsucht qualvoll empor: Wie finden wir im peinigenden Gewire widerstreitender Geistesrichtungen, in der Zermürbung überlierferter Ideale, in der Banalisierung ehemals tiefsinniger Glaubensrüberzeugungen die einheitlich geschlossene Lebensmacht ewige-Ideen wieder, die unbedingten Leitziele unseres Denkens und Handelns, jenen Glauben, um den es als Jude wert ist zu leben und zu sterben?

Für uns westeuropäische Juden, die wir am spätesten in die Auflösung des neuzeitlichen Geistes hineingerissen worden sind und rückhaltlos fast bis zur Selbstauflösung diesem Strudel uns hingegeben haben, für uns Juden ist das Problem der Zeit innerste Schicksalsfrage. Sollen unsere Märtyrer, vergebens den Scheiterhaufen bestiegen haben, soll das Schema Jisroel, mit dem unsere Väter und Mütter in den Frieden Gottes eingegangen sind, eine bedeutungsleere Formel geworden sein oder liegt in unserer langen, schauerlich großen Geschichte ein heiliger Sinn verborgen, ein auch auf uns überströmender Segen, dem unser Herz sich demütig zu öffnen hat? Ein bloßes Wissen um diese Geschichte genügt nicht, so notwendig es auch ist. Wir müssen dieses Wissen in Leben verwandeln, wir müssen das Heldenhafte dieses jüdischen Schicksals

neu fühlen lernen und im tapferen Glauben des Psalmwortes: „Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht" die Stille der Seele finden. Nur so können wir unser kleines Leben weiten und tiefen, nur so werden wir aus Nachkommen Erben, aus Epigonen wieder eigenlebige Menschen, nur so wird aus Abend und Morgen der neue Tag.

Und schließlich: Was nützt alle geschichtliche Überlieferung, wenn wir nicht in ihr das Ewig Menschliche empfinden, wenn wir nicht imstande sind — das Kennzeichen jeder echten Bildung — alles vergangene Geschehen, soweit es uns in großen Symbolen überliefert ist, als Gegenwart, als die Gegenwart auch unserer Nöte und Seligkeiten zu erfassen?

4.

Es gibt eine Stelle in der Jugendlehre von F. W. Förster, an die ich immer denken muß, wenn mich die geistige Art des Judentums unserer Tage beschäftigt. Ich setze die Stelle im Auszuge hierher. Kein Jude hätte schlichter und ergreifender von unserer Bibel und ihrem ewigen Lebenswerte sprechen können. „Im Alten Testament ist ‚das Göttliche gegenwärtig', weil es von genialen Männern in höchster Konzentration aller Willensmächte erfaßt wurde — und weil dies der Fall ist, weil Gott dort ein brennendes Feuer, eine Steigerung und Sammlung aller Lebenskräfte ist, darum empfindet auch der Mensch, der nicht verlehrt ist, bei der Lektüre, daß er hier eine Schöpfung vor sich hat, die ungleich aller andern Literatur durchglüht ist von jenem Geiste des Lebens, der nach den Worten der Genesis am Weltbeginne über den Wassern schwebte." Gottfried Keller hat sich einmal darüber verwundert, daß das, was „vor vielen Jahrtausenden unter fernen Palmen sich ereignete", immer noch als sicherste Grundlage unserer modernen Lebensordnung betrachtet werde. Er hat dabei übersehen, daß das Ewig-Menschliche gerade damals unter jenen fernen Palmen so tief und künstlerische lebendig empfunden und dargestellt wurde, daß an diesen Darstellungen immer noch unser eigenes Leben zu seinem vollsten Bewußtsein erwacht und daß Demagogen über die Hervorbringungen des modernen Geistes, weil sie von kraftloseren und innerlich weniger gesammelten Menschen stammen, ein weit blasseres und trüberes Bild der Grundtatsachen der Menschenseele geben als jene Erzeugnisse fernster Vergangenheit. Darum eben sind wir vollends berechtigt, hier immer noch die festeste Grundlage einer wirklichen Bildung für das Leben zu suchen.

Zur Aussprache unseres Namens.

Es ist wohl für das Wesen unserer Brüderlichkeit gleichgültig, ob wir uns Benaj bris oder bnej brits oder bene bris (oder welche Variation es sonst geben mag) nennen. Aber manchmal ist die Unsicherheit des Namens doch nur Unsicherheit innerer geschichtlicher Verbundenheit. Nicht aus philologischer Sauberkeit, sondern aus

innerem historischem Rhythmus sollten wir eine falsche Aussprache unseres Bundesnamens vermeiden. Der hebräische Ausdruck für „Söhne des Bundes" läßt den drei Aussprache-Dialekten nach nur folgende drei Möglichkeiten zu: 1. Nach der Aussprache der Sephardim d. h. der spaniolischen Juden, deren Aussprache seit jeher als die wissenschaftliche, offizielle und heute wiederum als die in Palästina lebendige gilt, b'ne brit';*) 2. nach der Aussprache der Juden Mitteleuropas besonders in Deutschland, der aschkenasischen, b'ne b'ris; 3. nach der Aussprache der östlichen Juden Polens und Rußlands b'nej b'ris. Um diese letzte Aussprache so getreu als möglich herauszubekommen, transkribierten die amerikanischen Begründer unseres Bundes, den hebräischen Ausdruck in b'nai b'rith, so daß ihn jeder Englisch-lesende nach der polnisch-russischen Aussprache wiedergeben muß. Ja, der durch das th transkribierte S-Laut kommt sogar dem hebräischen Urlaute noch näher als das gewöhnliche s. Für das Auge des Nicht-Engländers hatte die englische Transkription die unmöglichsten Sprechbilder zufolge.

Nur nebenbei sei bemerkt, daß die Einzahl („Sohn des Bundes"), nach der sephardischen Aussprache ben brit, nach den beiden anderen ben b'ris lauten muß.

f. th.

Zur Rassenfrage

(Zwei Bücher — eine Rezension.)

Von Br. Dr. Friedrich Eckstein (Tetschen).

Viel ist in den letzten Jahrzehnten über die Rassenfrage geschrieben worden. Außer der Spezialliteratur hat sich eine ganze Reihe naturwissenschaftlicher, historischer und politischer Werke unter anderem auch mit der Rassenfrage beschäftigt. Studien, Essays, Dramen, Romane und dicke gelehrte Werke wurden geschrieben. Außer ernsten Forschern hat sich eine Reihe von Demagogen des Stoffes bemächtigt, es ist direkt eine rassentheoretische (besser rassenantisemitische) Schundliteratur entstanden.

Die wenigsten Werke über die Rassenfrage von dieser ganzen schwer zu übersehenden Literatur rühren von jüdischer Seite her. Es scheint so, als ob die Juden, die doch das Objekt dieser Literatur sind, die Frage nicht ernst genug nehmen und es nicht der Mühe wert halten, selbst in die Diskussion einzugreifen. Nur vereinzelt wurde auch seitens jüdischer Forscher und Publizisten zu diesem Thema Stellung genommen. Zweck dieses Aufsatzes ist es, auf zwei von Juden herrührende Werke aufmerksam machen.

---

*) Die der richtigen Aussprache entsprechende Schreibweise B'ne-B'rith ist auch in Meyers Konversationslexikon aufgenommen, während dieser hier die englische (d. h. ostjüdische) Benai beriß, Independent Order of B. B. in Klammer beigefügt ist. Auch der deutsche Distrikt hat sich offiziell für die der Aussprache entsprechende Schreibweise B'ne brith entschieden.

Das Buch von Fritz Kahn „Die Juden als Rasse und Kulturvolk", welches im vergangenen Jahre in dritter Auflage im „Weltverlag" in Berlin erschienen ist, ist für Juden geschrieben, während das Buch von Julius Goldstein „Rasse und Politik", das im „Neuwerkverlag" Schlüchtern bisher zwei Auflagen erlebte, sich anscheinend an die Christen und insbesondere an die Deutschen wendet.

Beide Werke sind in ihrer Art ganz ausgezeichnet, bringen eine Fülle von Material und versuchen es, dem Rassenantisemitismus kritisch zu begegnen und die sattsam bekannten Auswüchse desselben durch wissenschaftliche Widerlegung zu bekämpfen. Das Buch von Kahn geht von dem Begriff der Rasse aus und wendet sich vor allem gegen die Theorien, daß die Arier, welcher Begriff überhaupt als unhistorisch und falsch abgelehnt wird, und die Germanen besonders edle Rassen seien, welche durch ihre Begabung und ihre Leistungen den übrigen Rassen und namentlich den Semiten an Kulturwert überlegen seien. Die Hypothesen der Germanentheoretiker (Chamberlain, Hauser, Wilser, Woltmann) werden in überzeugender Weise zergliedert und zerpflückt. Nach einer naturhistorischen Untersuchnug darüber, welche äußeren Merkmale der Kritik standhalten, geht der Autor auf das Gebiet der Historie über und führt uns in jene Zeiten, da der Semit der Träger der Weltkultur gewesen ist. Endlich wird rassengeschichtlich untersucht, wobei sowohl die Geschichte als auch die Naturgeschichte als Hilfswissenschaften dienen, wie das jüdische Volk rassengeschichtlich entstanden ist und welche Veränderungen und Vermischungen der jüdische Rassentypus im Laufe der Jahrtausende erfahren hat. Kahn kommt zu dem Ergebnis, daß die Juden bis zum Jahre 1000 nach Christi Geburt nicht aus einer einheitlichen Rasse entstanden sind, sondern daß durch Verschmelzungen verschiedener Volksstämme, durch ständige Vermischungen, durch Mischehen und durch Aufnahme von Proselyten im Altertum und im Mittelalter jene Rasse entstanden ist, welche heute die jüdische Rasse darstellt und die fälschlich als eine rein semitische Rasse angenommen wird.

Im zweiten Teil seines Buches untersucht Kahn den Rassenwert der Juden und ihre Leistungen auf kulturellem Gebiete. Er kommt zu dem Resultate, daß die Juden nicht nur Kulturschöpfungen hervorgebracht haben, welche den Leistungen anderer Rassen ebenbürtig sind, sondern, daß die Juden viel mehr für die Menschheit geleistet haben, als die meisten jener Völker, die sich stolz Kulturvölker nennen. Als das Ideal der Zukunft sieht Kahn das Geschlecht, dessen Weltanschanung in einer harmonischen Vermählung arischer Schöpferfreude mit semitischem Sittlichkeitswillen besteht.

Das Buch von Kahn ist geistsprühend mit überaus schwungvoller Dialektik und in populärer Form gemeinverständlich geschrieben. Die Lektüre dieses Buches kann jedem, der sich über die im Judentum schlummernden und bereits zu Tage getretenen Kräfte orientieren will, empfohlen werden, zumal diese Lektüre durchaus nicht langweilig ist und die fesselnde Art der Darstellung in dem Leser nicht das Gefühl aufkommen läßt, daß er ein wissenschaftliches Werk liest.

In dieser populären Form liegt die Stärke, aber zugleich auch die Schwäche dieses Werkes. Kahn bringt nur den Rahmen, die große Perspektive, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren.

Dieser Fehler wird in dem zweiten genannten Werke vermieden. Wenn das Buch von Kahn sich vorwiegend an die Juden selbst wendet und dem Juden einen Spiegel vorhält, in welchem er sein wirkliches Antlitz, nicht die von den Antisemiten gezeichnete verzerrte Grimmasse sieht, so ist das Buch von Goldstein in erster Linie eine Kampfschrift über die Juden für Christen. Goldstein hat sich seinem christlichen Publikum gegenüber dadurch eine Legitimation zu verschaffen gesucht, daß er sich von einem richtigen evangelischen Lizenziaten Dr. Heinrich Frick eine gutgemeinte Vorrede schreiben ließ. Goldstein vermeidet den Fehler Kahns, Einzelheiten bei dem Blick in die Weite beiseite zu lassen, er bringt eine Fülle von wissenschaftlichem Material, zahlreiche Zitate aus verschiedenen Publikationen und die verschiedenartigsten Beispiele aus der Literatur und der Politik zur Unterstützung seiner Thesen.

Das Ziel, welches sich Goldstein steckt, ist nicht so weit, wie die Ziele Kahns. Goldstein will nicht den Kulturwert der Juden im Verhältnisse zu andern Völkern untersuchen, sondern er will nur die Fragen untersuchen, worin die eigenartige Färbung der Antisemitenpartei besteht, ob die Rasse das maßgebende Merkmal der Nation ist und ob es bestimmte Rassenmerkmale des semitischen Geistes gibt.

Goldstein hat, wenn er von Antisemitismus spricht, stets nur den deutschen Antisemitismus vor Augen. Wenn er von Rassengegensätzen spricht, so meint er damit den Gegensatz zwischen Deutschen und Juden, oder zwischen Deutschen und andern Völkern. In diesem Zusammenhange bringt er sehr interessantes Material, welches für die noch zu schreibende Geschichte des deutschen Antisemitismus und für die Rassenpsychologie von Bedeutung ist. Goldstein stellt nämlich die Theorie auf, daß die Methodik des deutschen Antisemitismus genau die gleiche ist, wie die Methodik des „Antiteutonismus", das heißt jener deutschfeindlichen Bewegung, welche während des Krieges und nach dem Kriege sich auf die Behauptung stützte, daß die Deutschen zufolge ihrer Rasseneigenschaften eine Menschengruppe seien, welche nur destruktive Tendenzen verfolge und kein kulturell wertvolles Element darstelle. An der Hand von Zitaten, Beispielen aus der Journalistik und Broschüren zeigt nun Goldstein, daß die Hetze, welche die deutschen Antisemiten gegen die Juden nach dem Kriege eingeleitet haben, mit dem gleichen Apparat und denselben Vorwürfen arbeiteten, wie ihre eigenen Gegner während des Krieges. Auch der Vorwurf, daß die Weltherrschaft angestrebt werde, fehlt in beiden Lagern nicht.

In einem weitern Kapitel behandelt Goldstein die Entstehung und Ausbreitung der Rassentheorie und zeigt den Weg von der nationalen Idee zum Nationalismus. Er zeigt, wie jene Pseudowissenschaft, welche man heute als Rassentheorie bezeichnet, ihre Voraussetzung darin hat, daß die Menschen in edle und unedle Rassen eingeteilt werden. Da es keine rassenlosen Menschen gibt, so ist jeder Rassentheoretiker von vornherein befangen. Die Methode der Rassentheo-

retiker ermangelt wissenschaftlicher Behutsamkeit — sie ist aprioristisch. Die Rassentheorie will Wissenschaft sein und ist ein zwitterhaftes Gebilde aus mißverstandener Wissenschaft und parteipolitisch gefärbter Geschichtsphilosophie. Um den Einfluß der Rassentheorien auf die Politik zu überprüfen, bemüht sich Goldstein in anerkennenswerter Weise, die Begriffe zu klären und untersucht daher die Wechselbeziehungen zwischen Rasse und Nation, indem er die Frage aufwirft, ob Nation Abstammungsgemeinschaft ist. Hierbei kommt er zu einem negativen Ergebnis und belegt dies durch zahlreiche Quellenangaben und Beispiele. Wenn jedoch Goldstein weiter die Frage aufwirft, ob Rasseneigenschaften überhaupt feststellbar sind und auch hier zu einem negativen Ergebnis kommt, so vermag ich ihm in dieser Argumentation nicht mehr vollkommen zu folgen. Ich kann die Schlüsse, zu denen sich Goldstein hier versteigt, nur dadurch erklären, daß das Buch in der Abwehr gegen den Antisemitismus geschrieben ist, daß es in erster Linie auf ein nicht jüdisches Publikum wirken will. Wenn Goldstein zum Beispiel aus der Tatsache, daß die Juden in frühern Zeiten ein ackerbautreibendes Volk gewesen sind und keinerlei Handelsgeist zeigten, schließt, daß die Begabung der Juden für den Handel nicht als eine Rasseneigenschaft aufzufassen ist und daß die wirtschaftliche Position der Juden in der Handelswelt nur eine zufällige Begleiterscheinung wirtschaftlicher Verhältnisse ist, so erscheint mir dies wohl übertrieben, und dieser Schluß ist wohl nur dadurch zu erklären, daß Goldstein sich bemüht, die Übertreibungen der antisemitischen Rassentheoretiker wieder durch Übertreibungen zu widerlegen.

Doch ist trotz dieser Übertreibungen auch dieses Kapitel wertvoll. Es bringt eine Fülle von wohlgeordnetem Material und widerlegt in klarer Weise die von den Antisemiten gegen die Juden erhobenen Vorwürfe. In dem letzten Kapitel „Religion und Rasse" will Goldstein beweisen, daß auch der Monotheismus nicht ein Produkt der jüdischen Rasse ist, sondern, daß die jüdisch-christliche Religion aus Menschheitsideen geboren und nur zufällig bei dem jüdischen Volke entstanden ist. In diesem Kapitel zeigt sich ein eminenter Gegensatz zwischen den Ideen Goldsteins und Kahns, welcher die Bibel als die höchste Leistung des jüdischen Geistes feiert. Goldstein begeht hier meines Erachtens den Fehler, daß er sich, verwirrt durch die Angriffe der Antisemiten auf dieses Buch, in der Verteidigung gegen die im Zusammenhange damit gegen die Juden erhobenen Anschuldigungen und in Konsequenz seiner Theorie, welche die Rasse als Begriff überhaupt nicht gelten lassen will, zu Schlüssen verführen läßt, welche er bei affektloser Betrachtung sicher nicht aufrechterhalten könnte. Im Verfolge seiner Ausführungen kommt Goldstein zu dem Bekenntnis zur Rassentheorie und damit zum Rassenantisemitismus, die Entscheidung für das Heidentum bedeutet und schließt mit den Worten: Wem Lessing und Herder, Goethe und Schiller, Kant und Fichte noch weiterhin bauende Mächte deutschen Lebens sind, der mag zu Juden und Judentum stehen, wie er will — er wird im Namen dieser deutschen Geister den Materialismus der Rassentheorie als undeutsch von sich weisen!

Ich habe in diesem Aufsatze versucht, in objektiver Weise die Vorzüge und Fehler zweier Bücher darzustellen und kann nur resumierend wiederholen, daß beide Werke Wertvolles enthalten und jedem, der sich für die Rassenfrage, welche Stellung er auch einnehmen mag, interessiert, wärmstens empfohlen werden können.*)

Friedrich August Herrmann.

Ein Nachruf von Expräs. Dr. Feith.

Wie 3 Doppelhammerschläge dröhnt der Name in seinem urdeutschen Klang. Wenn das alte Wort Recht hat: nomen est omen, so kann der Name hier als Symbol der Persönlichkeit des verblichenen Bruders gelten. Hammerfest war der Charakter Herrmanns. Er kannte, soweit es seine Person betraf, keine Zugeständnisse. Aus einer innern Motivierung entsprang sein Handeln. Besonders entwickelt war das Rechtsgefühl in Herrmann. Nicht allein, daß er ein genauer Kenner des gesetzten Rechtes war, der Zwangsnormen, die der Staat aufstellt, sein Rechtsgefühl war aus einer innern Harmonie geboren, es war der Ausdruck eines seelischen Gleichgewichtsgefühles. Jedes Unrecht, das einem Mitmenschen zugefügt wurde, störte Herrmanns seelisches Gleichgewicht und verursachte ihm fast ein körperliches Unbehagen.

Wollen wir den Grundzug seines Wesens auf die kürzeste Formel bringen, so können wir sagen: Selbstbeherrschung und Treue waren die Säulen seines Charakters. Die Selbstbeherrschung ließ ihn oft phlegmatisch erscheinen. Herrmann erwog reiflich, ehe er ein Urteil abgab. Hatte er aber sich eine Meinung gebildet, dann verteidigte er sie mit Beharrlichkeit, und dann zeigte sich, daß unter der Hülle äußerer Ruhe der Funke der Leidenschaft in ihm glühte. Mit dem geraden Verstand vereinigte er tiefes Mitgefühl für den Nächsten. Für ihn galt die ethische Formel, wie sie Coudenhove-Calergi in seiner Ethik-Hyperethik aufstellt: Ich Du, Ich und Du sind weniger als Wir. Diesen Altruismus übte er besonders in unserem Bund. Zwangsläufig führte der Altruismus ihn an die Spitze der jüdischen Waisenheime in Brünn. Die Waisenkinder waren seine erweiterte Familie. Er führte ihn auch an die Spitze des Freitischvereines, für den Herrmann mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit eintrat. Als ich einmal der Schließung des Freitischvereines das Wort redete, weil die Umwertung der Werte zu Ungusten des Intellektualismus die Voraussetzungen seines Bestandes abgrub, wie erglühte da Herrmann für seinen Schützling und mit welcher Wucht wies er die Zumutung zurück, daß die Moravia ihr Kind im Stiche lasse! Diesem Eifer fügte ich mich, und Herrmanns Anschauung drang einmütig durch. Man kann sagen: Der Verstand wies da Herrmann die Wege, sein liebevolles Herz drängte zu opferwilliger Tat.

Sein zweiter Grundzug die Treue: das ist sein Zusammenhang mit der Vergangenheit. Herrmann war ein Iglauer Kind. An seiner Heimatstadt hing er noch als gereifter Mann, da er längst der heimatlichen Scholle entwachsen war. Als ihm infolge des neuen Heimatsgesetzes des Heimatsrecht in Iglau aberkannt wurde, da stellte er die Bitte, die Stadt Iglau möge ihn als Angehörigen belassen. Diese Treue bewies er dem Glauben seiner Väter, er bewies sie auch der Kulturgemein-

---

*) Die Red. entsprach gerne dem ihr aus Brüderkreisen zugegangenem Wunsche, obiger Kritik einen breiteren Raum zu gewähren. Obwohl es kaum notwendig erscheint, den meist subjektiven Standpunkt der Kritik besonders zu betonen, sei doch erwähnt, daß hier „für und wider" vielleicht doch stärker als sonst vom Gefühle diktiert sind; nicht nur der Rassenbegriff, sondern auch die Wertung von „Merkmalen und Eigenschaften" als Rassen-Merkmale wird wohl ohne Heranziehung biologischer Gesetze und Erfahrungen nicht genügend scharf zu definieren sein.

schaft, mit der er sich verwachsen fühlte. Er war ein guter Jude und ein guter Deutscher — freilich nicht im Sinne der Blutsgemeinschaft, sondern der Kultur und Schicksalsgemeinschaft. Die Treue bewirkte es auch, daß Herrmann, der ein modern fühlender Mensch war, trotzdem an althergebrachter Sitte hing und daß er einen konservativen Zug hatte.

Selbstbeherrschung und Treue kennzeichnen auch sein Verhältnis zu unserm Bund. Vom ersten Augenblick an, da er der unsrige wurde, vertiefte er sich in den Bundesgedanken. Nie fehlte er ohne Zwang der Verhältnisse bei unsern Sitzungen. Er war der beste Kenner unserer Regeln und Gebräuche, an denen er mit der ihm eigenen Treue hing. Jede Anregung prüfte er vorerst dahin, ob sie mit unsern Gesetzen und Gebräuchen im Einklang stehe, dann erst erwog er ihren Nutzen für den Bund und für die Allgemeinheit.

Bruder Herrmann war ein Mensch von reichem Innenleben. Weil er viel in sich hineinlebte, erschien er vielen als verschlossen. Nicht jedem und nicht auf den ersten Blick eröffnete er seine Seele. Aber traf er auf eine gleichgestimmte Seele, dann erschloß sich sein Inneres und die Schärfe seines Geistes wurden offenbar. Zumal in der Natur löste sich sein Gefühl auf. Er konnte da lange in sich versunken bleiben, bis er plötzlich auftaute. Dann sprach er mit Schwung und Begeisterung über das Leben, wie er es auffaßte, und über die Ziele, die er sich setzte. Dann fühlte er sich selbst als ein Stück Natur, als Splitter des Kosmos. So gedenke ich mit Wehmut eines Sommermonates, den ich vor Jahren mit ihm in Zell am See verlebte. Wenn wir den See entlang gingen, das tiefblaue Wasser vor uns, den strahlenden Himmel über uns, und rechts und links die Bergesriesen, dann ging ein Erschauern durch Herrmanns Seele, dann fühlte er sich eins mit dieser Herrlichkeit. Sein Auge glänzte wie trunken.

Ähnlich wirkte die Musik auf ihn. Es gibt sogenannte Kunstenthusiasten mit dem Munde, mit der Phrase. Die Wirkung der Kunst geht bei den Vielzuvielen nicht auf den Willen, sie berührt nicht den innern Menschen, sie geht nur auf Auge und Ohr, und entlockt Rufe wie: herrlich, entzückend, großartig! Herrmann stimmte die Musik zur Andacht. Das Schöne wandelte sich in ihm zum Guten, das Gute zum Schönen, die Musik wurde ihm zur Religion.

Neben Besonnenheit und Treue zeichnete ihn unbedingte Wahrhaftigkeit aus. Die Wahrhaftigkeit gegen sich schätzte ihn vor Überhebung. Nie tat Herrmann etwas aus Pose, nie suchte er sich in Szene zu setzen. Er handelte nach dem Sittengesetze, das in ihm wach war und sich als Pflichtgefühl äußerte. Von ihm galt das Wort, das der Bischof in Grillparzers „Weh dem, der lügt" Leon auf den Weg gibt: „Wär nur der Mensch erst wahr, er wär auch gut." Diese Wahrhaftigkeit empfanden wir oft. Herrmann sagte uns immer die Wahrheit und wir nahmen sie aus seinem Munde gerne auf.

Eine Synthese seines nachdenklichen Wesens und seines innern Rhythmus war sein Humor. Er war gewissermaßen das Mittel, das gestörte innere Gleichgewicht wieder in Ordnung zu bringen. Wo ein anderer seinen Zorn entlud, fand er in aller Ruhe ein witziges Wort, das Lachen auslöste u. den Bestraften entwaffnete.

Fassen wir das Leben Herrmanns zusammen, so können wir sagen, es war durchaus nicht eitel Mühe und Plage, es war glücklich, soweit überhaupt vom Glück des Irdischen gesprochen werden kann. Wohl blieb ihm Leid nicht erspart, wohl war ihm nichts Menschliches fremd. Aber weil er das Glück in sich suchte, weil er ein in sich gefestigter Charakter war, weil er im Beglücken anderer innere Befriedigung fand, weil ein gutes Buch, eine Beethovensche Symphonie ihn beseeligen konnte, weil er nichts für sich vom Leben verlangte, weil er selbstgenügsam war, fühlte er sich schon glücklich in der treuen Erfüllung seiner Pflichten.

Ein solcher war er schon der unsrige, ehe er zu uns kam. Wir erkannten seinen Wert, und stellten ihn — ein seltener Fall — schon 3 Jahre nach seiner Aufnahme an die Spitze unserer Loge. Und als er schon längst von der Leitung zurückgetreten war, fühlte er immer noch sich für die Loge verantwortlich. Sein Leben lang fühlte er sich als Präsident der Loge. Uns aber war er ein Vorbild, dem wir nacheiferten. Ein Lieblingswunsch erfüllte sich ihm, als sein Sohn in unsern Bund aufgenommen wurde. Man hört häufig: Jeder Mensch sterbe nur sich; dieses banale Wort wurde bei Dr. Herrmann zur Lüge. Weil er niemals sich gelebt hatte, starb er nicht sich, sondern den Seinen, dem Bunde, der Menschheit.

An seinem Grabe trauert neben der Familie unser Bund. Die Lücke in die Reihen seiner Brüder gerissen fühlen wir schmerzhaft. Sein Andenken werden wir zu künftigen B'ne-B'rith-Generationen überliefern. So wird Dr. Herrmanns Geist in unsere Loge ebenso weiterleben, wie die Früchte seines Wirkens.

* * *

Dr. Fr. A. Herrmann wurde i. J. 1859 in Iglau geboren. Er studierte Jura in Prag und Wien, schöpfte seine Rechtsanwaltpraxis in Brünn, wo er 33 Jahre lang als Rechtsanwalt wirkte. Im Jahre 1907 wurde er in die Loge „Moravia" aufgenommen. Er verschied am 20. November 1923.

Frauenvereinigung der beiden Prager Logen.

Jahresbericht.

Das 3. Geschäftsjahr der Frauenvereinigung (Vorsitz. Frau Berta Haas, Schriftf. Frau Else Gütig) begann im Dezember 1922 mit einer Geschäftssitzung und schloß nach Abschluß der Verkaufsausstellung im Dezember 1923, die mit einem Erlös von fast 100.000 Kč das Ergebnis der vorjährigen weit übersteigt. Diese Verkaufsausstellung hat sich schon so viele Freunde erworben, daß unsere Schwestern-Ausstellerinnen und das Publikum damit rechnen.

In den öffentlichen Mitgliederversammlungen sprachen an den einzelnen Abenden: Frau Berta Haas, Prag, über: „Entwicklungsmöglichkeiten der Frauenvereinigung", Herr Felix Salten, Wien: über „Richard Wagner und das deutsche Schicksal", Frau Henriette Fürth, Frankfurt a. M., über „Die soziale Fürsorge des Judentums im Lichte der Soziologie". Die Veranstalungen waren durchwegs gut besucht. An den ernsten Teil schloß sich immer ein geselliges Zusammensein mit künstlerischen Darbietungen, das viel zur Hebung der schwesterlichen und brüderlichen Beziehungen beigetragen hat.

Außer dieser öffentlichen Arbeit wurde ausschließlich in geschlossenen Sitzungen des Geschäftsausschusses, des sozialen, des Kinderheim- und des Geselligkeitskomitees der Arbeitsplan durchgeführt, zu dem wir zum Teil durch die Delegierten der beiden Logen angeregt wurden.

So hat zum Beispiel die Sammlung der Schwestern für die Stützungsaktion der Stiftungshäuser in den böhmischen Kurorten den Betrag von 36.000 Kč ergeben. An Unterstützungen hat die Frauenvereinigung namhafte Beträge ausgelegt.

An die Fürsorgezentrale, die der Besserung der sozialen Verhältnisse der tschechoslovakischen Juden dient, haben wir uns angegliedert; in ihre Sektionen werden unsere Delegierten entsendet, um einerseits über Notleidende unterrichtet zu sein, anderseits um eine Spaltung der Unterstützungsaktion zu verhüten. Auch an der Toynbeehalle haben wir Schwestern regsten Anteil. Die Bewirtung der Besucher erfolgt lediglich durch unsere Mitglieder und auf Kosten unserer Frauenvereinigung. Eine Aktion der jüngsten Zeit war eine Materialiensammlung für die reichsdeutschen Waisen- und Siechenhäuser. Zehn große Kisten mit sehr gut erhaltenen Kleidungsstücken, Schuhen und erhebliche Geldbeträge konnten mit Hilfe deutscher Logen diesem Zwecke zugeführt werden.

Das sind nur die wichtigsten unserer erfüllten Aufgaben; alles hier zu erwähnen, was im Laufe eines ganzen Jahres geleistet wird, ist an dieser Stelle unmöglich. Es sei nur noch zum Schlusse bemerkt, daß wir bestrebt sind, die angebahnten Beziehungen zu unseren auswärtigen Schwestern zu vertiefen, um, wenn möglich noch im Laufe des neuen Geschäftsjahres die Gründung einer einheitlichen Vereinigung aller tschechoslovakischen Frauenvereinigungen durchzuführen. Wir richten an alle Schwestern unseres Großlogendistriktes die Bitte, uns in dieser Bemühung werktätig zu unterstützen. Vor allem gewährt aber der Umstand, daß sich das innere Gefüge der Frauenvereinigung und die Organisation immer inniger gestaltet und daß die Zahl der mittätigen Frauen zunimmt, die beste Hoffnung für die Zukunft.

Jüdische Fürsorgezentrale für die tschechoslovakische Republik in Prag.

Bericht über die Tätigkeit im Monate November 1923.

1. Organisation. Die Jüdische Fürsorgezentrale hat in den letzten Monaten eine lebhafte Propaganda sowohl zur Verbreitung von Informationen über ihre Aufgaben und Ziele und zur Entwicklung ihrer Zentralisierungsbestrebungen als auch zur Erweiterung ihres Mitgliedsstandes entfaltet. Im Dienste dieser Bestrebungen wurden zahlreiche Provinzstädte besucht und dortselbst Vorträge abgehalten. Ebenso sind in Prager Vereinen von Seiten des Sekretariats Referate erstattet worden und die Vorbereitungen zur Gründung eines Ortsverbandes Prag in Angriff genommen worden, wobei eine Kooperation mit der zentralisierten jüdischen Ortsarmenpflege in Aussicht genommen ist. Eine Tagung des erweiterten Ausschusses der Fürsorgezentrale, die am 25. November in Brünn stattfand, war von Vertretern von zirka 50 Gemeinden und Vereinen beschickt, die aus Mähren, Schlesien und der Slovakei zu dieser Konferenz beigezogen wurden. Die Ergebnisse dieser Tagung lassen eine Stärkung der Bestrebungen der Fürsorgezentrale in den genannten Teilen der Republik erhoffen, da die Berichte über die bisherige Tätigkeit und die in Aussicht genommenen weiteren Arbeiten allgemeine Anerkennung fanden. Es wurde das Prinzip des direkten Anschlusses an die Prager Zentrale einer Gründung von Landesverbänden vorgezogen. Die Gründung von Ortsverbänden und Lokalkomitees in den verschiedenen Gemeinden der Republik hat weitere Kreise der Fürsorgezentrale gewonnen und die ständige Verbindung der Zentrale mit allen diesen Zweigstellen, sowohl was die allgemeine soziale Fürsorge betrifft, als auch Durchwandererfürsorge, Bekämpfung des Wanderbettels, eröffnet günstige Aussichten für den Ausbau dieser so wichtigen Institution.

Das Entgegenkommen, das die Fürsogezentrale bei allen staatlichen Behörden findet, wurde durch Beiziehung ihrer Vertreter zu einer Kommission der Vertreter der Ministerien, des Roten Kreuzes und der IWCA zu einer gewissen offiziellen Anerkennung ausgedehnt, ebenso wird die Beiziehung der Fürsorgezentrale zu den repräsentativen sozialen Spitzenorganisationen, die vom Ministerium für soziale Fürsorge vorbereitet werden, erfolgen. Die Fürsorgezentrale hat dadurch die Funktion einer repräsentativen Vertretung des gesamten jüdischen Wohlfahrtswesens der Republik erlangt und es ist von Wichtigkeit, daß nunmehr von allen Gemeinden und Vereinen durch Anschluß der Zentrale die tatsächliche Legitimation hiezu erteilt werde.

2. Fürsorgetätigkeit. In den Schalterstunden des Büros wurden im Berichtsmonate 121 Durchwanderer mit einem Gesamtbetrage von 4,657.50 Kč abgefertigt. Von diesen gehörten dem Handelsstande 43 an, Arbeiter waren 15, qualifizierte Arbeiter 32, während Intelligenzberufen 24 angehörten. Den Rest bilden Dienstpersonal und Berufslose. Aus dem Gebiete der tschechoslovakischen Republik waren 57, aus Deutschland 6, Österreich 2, während die übrigen sich auf die östlichen Länder verteilen. Interventionen in Fürsorgeangelegenheiten wurde 92 unternommen, 42 erfolgten in Organisationsangelegenheiten.

3. Studentenfürsorge. Der Abbau der Studentenfürsorge, soweit es sich um materielle Unterstützung handelt, wurde vollkommen durchgeführt und durch Schaffung eines Zentralverbandes der Hochschüler eine eigene Wirtschaftsorganisation begründet. Die Einrichtung produktiver Arbeitsinstitutionen für die Studentenfürsorge wie Paßbesorgungsamt, Stellennachweis, Nähstube und Schusterei, gibt einer größeren Anzahl von Studenten die Möglichkeit, durch produktive Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Not unter der Studentenschaft wird von Seiten des Zentralverbandes durch Besorgung von Wohnungen und Verpflegung, wozu private Mittel in Anspruch genommen werden, zu lindern versucht. Das von der Jüdischen Fürsorgezentrale durch Umbau der Košiřer Synagoge gewonnene Studentenheim wird in den nächsten Tagen seiner Benützung übergeben werden und zirka 30 Studenten unentgeltliche Wohnung bieten. Die unteren Räumlichkeiten dieses, von der Fürsorgezentrale angekauften Objektes, werden für ein Durchwandererasyl verwendet.

4. Jugendfürsorge. Außer Erhaltung eines Kinderhortes, für den nunmehr im israelitischen Handwerkerlehrlingsheim passende Räumlichkeiten gefunden worden sind, hat die Jugendfürsorgekommission in zahlreichen Fällen

der Waisenfürsorge eingegriffen, die Unterbringung von Kindern bei Pflegeparteien durchgeführt und befaßt sich außerdem mit der Einsetzung von Pfleg- und Vormundschaften.

5. Sektion für soziale Frauenarbeit. Die Fürsorgezentrale hat einen neuen Zweig der sozialen Arbeit in den Bereich ihrer Tätigkeit einbezogen und die Vertreterinnen aller jüdischen Frauenvereinigungen in einer Kommission zu gemeinsamer Arbeit in allen Fragen der sozialen Frauenarbeit zusammengeschlossen. Die Prinzipien der Zentralisierung, die den Hauptprogrammpunkt der Zentrale bilden, haben bei der Frauenarbeit bereits schöne Resultate gezeitigt und das lebhafte Interesse, das für diese neue Sektion sich allenthalben kundgibt, läßt eine ersprießliche Tätigkeit dieser Sektion erwarten.

6. Der Mitgliederstand erfährt nunmehr alltäglich einen Zuwachs und hat sich in den letzten zwei Monaten um 274 Mitglieder vergrößert. Die Agenda des Büros ist sehr umfangreich, was außer aus den oberwähnten Interventionen auch aus der Zahl der Poststücke ersichtlich ist. Es wurden 3002 Schriftstücke expediert, der Einlauf betrug 246.

Umschau.

Von unseren Brüdern:

Sterbefälle:

Am 10. November 1923 verschied Br. Markus Löwy, Mitbegründer der w. „Karlsbad", eingeführt in diese am 3. Juni 1894, geboren in Luck am 13. März 1847;

am 20. November 1923 Br. Expräs. Dr. Friedrich August Herrmann, Advokat in Brünn, eingeführt in die w. „Moravia" am 26. Jänner 1907, geboren in Iglau am 27. August 1859;

am 5. Dezember 1923 starb in Wien Br. Michel Benies, Großindustrieller in Wien, Gründungsbruder der w. „Praga", eingeführt in diese am 6. April 1902, geboren in Wien am 16. Jänner 1854.

Eingeführt wurden:

in die w. „Praga"

Ernst Seidler, Dir.-Stellv. d. Anglo-tschechoslow. Bank in Prag-VII., Heřmanova 1119 (übertreten von der w. „Wien");

Prof. Dr. Karl Stransky, Beamter des Allg. Böhm. Bankver., Prag VII. N. C. 1253 (übertreten von der w. „Union").

Adressenänderungen:

Br. Direktor Ernst Smolka übersiedelt von Karlsbad nach Teplitz-Schönau, jetzige Adresse: „Böhmische Unionbank" Filiale Teplitz-Schönau,

Br. Direktor Otto Loewenstein übersiedelt von Marienbad nach Leitmeritz, jetzige Adresse: „Böhmische Eskomptebank - Kreditanstalt" Filiale Leitmeritz.

Der Verein „Asyl für mittellose kranke Israeliten in Meran", der unter der Patronanz sämtlicher Logen des Distriktes steht, eröffnet sein Genesungsheim wieder am 8. Jänner 1924. Aufnahmesuchende wollen sich bzgl. der Aufnahmsbedingungen an die Verwaltung des Vereines nach Meran (Italien) Greutendamm oder an das Vorstandsmitglied Bruder Sigmund Knina, Prag II., Růžová 15, wenden.

An die lieben Brüder der w. „Bohemia" und „Praga".

Br. Siegmund Knina, Prag II., Růžová 15, ersucht die l. Brüder behufs Neuanlegung des Adressbuches der Prager Logen dringendst, ihm Änderungen der Adressen, Titel, Telefonnummern u. s. w. umgehend bekanntzugeben.

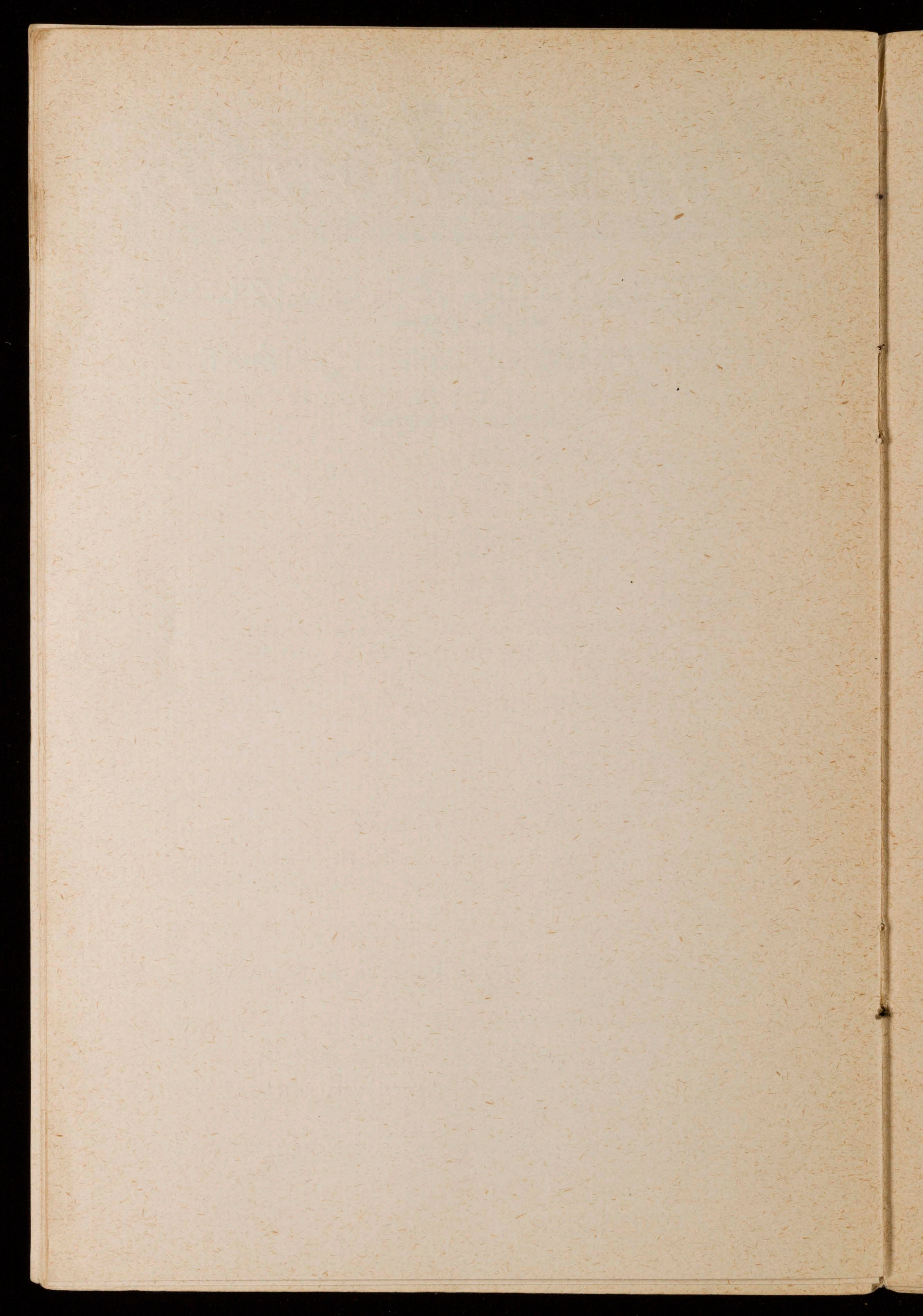
Die l. Brüder, bzw. die Br. Protokollierenden Sekretäre der einzelnen Logen werden ersucht, Adressenänderungen bzw. die Adressen der neueingeführten Brüder stets an die Administration der Monatshefte Prag II., Růžová 5 zu senden, da andernfalls die regelmäßige Zustellung der einzelnen Hefte nicht gewährleistet werden kann.



MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG II. – 1923.

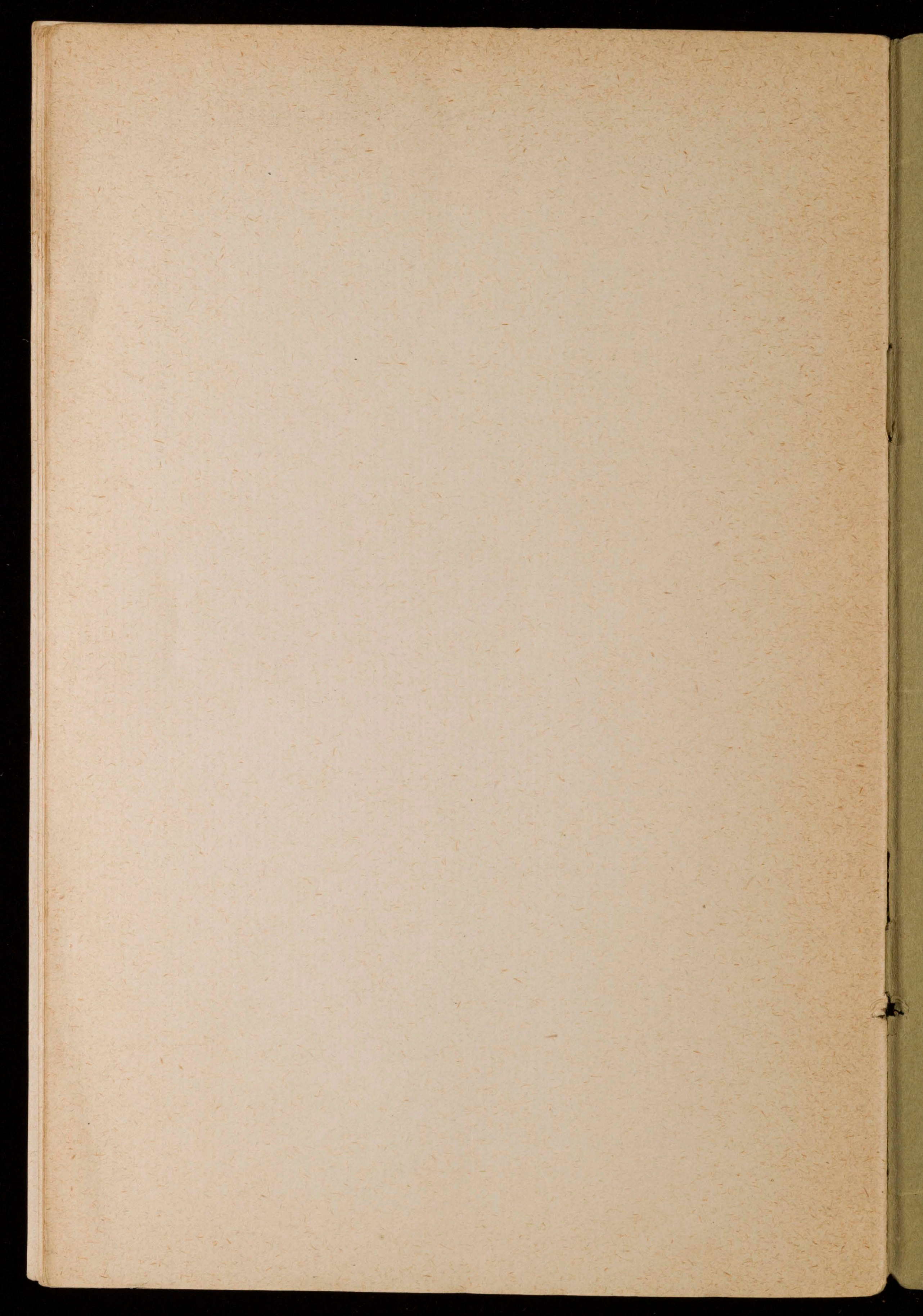
HERAUSGEGEBEN VON DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X., I. O. B. B.
PRAG II., RŮŽOVÁ 5
IM SELBSTVERLAGE



INHALTSVERZEICHNIS.

I. Sachregister:

Namenregister:



Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. Emil Starkenstein, Prag II., Ječná 43.
Druck von M. Schulz Akt. Ges., Prag VII. — R 813.